

Sandro Huber

Gewähltes Thema: 2

Das Tolle am Bewußtsein ist: Wenn man die Illusion hat, ein Bewußtsein zu haben, dann hat man auch eins. Sie können die übliche Unterscheidung zwischen Schein und Wirklichkeit auf das Bewußtsein nicht so anwenden wie auf andere Phänomene.

John Searle: Interview: „Ich verstehe nicht ein Wort Chinesisch“, in: Susan Blackmore: Gespräche über Bewusstsein, Suhrkamp, Frankfurt 2007, S. 277-296, 283

Das, dessen philosophische Analyse am schwierigsten zu bewerkstelligen ist, ist wohl das Bewusstsein. Zu ihm kann der Analysierende keine Distanz herstellen, er kann es nicht von außen betrachten, es ist seinen Sinnen nicht zugänglich, es ist weder in den Kantschen a-priori-Kategorien räumlich bestimmbar noch vergleichbar, und seine Zeitlichkeit ist mit der des denkenden Ich immer identisch. Ein über das Bewusstsein Nachdenkender ist ein Bewusstsein, das selbstreflexiv versucht, zu verstehen, was da worüber nachdenkt. Stellt man nun mittels des methodischen Zweifels die Frage danach, ob das Bewusstsein überhaupt *ist*, gibt es keine Sicherheiten mehr.

Folgt man Descartes, so *ist* man, weil man denkt: Cogito ergo sum. Das bewusste Sein, das alles anzweifelt und jede Wahrnehmung als trügerisch erkennt, kann die eigene Existenz nicht bezweifeln, das wäre die philosophische „Weltvernichtung“ („Nichts ist“). Da etwas denkt, muss etwas Denkendes existieren, so weit so gut. Das Ich, also das Bewusstsein, erkennt sich im sogenannten Solipsismus als einzig Seiendes umgeben von nur Scheinbarem. Doch damit, das Bewusstsein als feststehendes Seiendes zu erkennen, lässt sich dem Zitat von John Searle weder zustimmen noch widersprechen. Kann man auch nur die Illusion haben, ein Bewusstsein zu haben, und warum liegt dieses seiner Meinung nach außerhalb der Kategorien von „Schein und Wirklichkeit“?

Nach Edmund Husserl, dem Begründer der Phänomenologie, ist Bewusstsein immer intentional, das heißt, es ist Bewusstsein *von etwas*: Ich bin mir dessen bewusst, dass ich friere, hasse, liebe. Ich bin mir dessen bewusst, dass ich *bin*. Ein absolutes Bewusstsein kann es nicht geben, es wäre sich keiner Sache oder Tatsache bewusst, es wäre dann nämlich nicht(s). Selbst der Zirkelschluss „Ich bin mir dessen bewusst, dass ich mir (meiner selbst) bewusst bin“ führt vom Bewusstsein zum Ich, zwei zusammenhängenden, aber nicht identen Sachen. Das Bewusstsein, das meistens einem Ich eigen ist, aber in Sonderfällen wie (religiösem) Rausch, Schizophrenie oder unter Einfluss bewusstseinsweiternder Substanzen auch eine Vielzahl von Ichs oder ein Wir umfassen kann, geht

immer nach außen. Damit wird es aber auch abhängig vom Außen, ohne Erfassung von Seiendem oder Scheinendem kann es nicht bewusst sein. Es ist, indem es sich in den ihm zugänglichen Phänomenen (den Erscheinungen, der *res extensa*) verankert. Somit kann auch Schein, sprich das Nicht-Sein einer (Tat-)Sache bzw. die Existenz eines Scheinbaren, ein Seiendes (das Bewusstsein) erzeugen; damit steht es außerhalb der herkömmlichen Kategorien von „Sein oder Nichtsein“.

So viel Sein und nichts dahinter? Folgt man der philosophischen Entwicklung von Husserl zu seinem umstrittenen Schüler Martin Heidegger, erhält das (bewusst) Seiende eine weitere Aufwertung. Das Sein, so Heidegger, zeigt sich im Seienden. Dass ich mir meiner selbst bewusst *bin*, ist also eine Offenbarung des Seins, also jenes rätselhaften Unzugänglichen, das überhaupt erst konstituiert, das etwas sein kann bzw. ist. Dass ich, der Nachdenkende, also mir intentional irgendwessen bewusst bin, ist bereits Garant dafür, dass Sein möglich ist. Der Solipsismus und die Weltvernichtung sind folglich widerlegt – ein auf die Phänomene gerichtetes und von diesen abhängiges Bewusstsein garantiert, dass die Möglichkeit besteht, dass etwas existiert.

Sein und Bewusstsein und Seiend, ein kompliziertes Verhältnis verwirrender Begriffe. Heidegger erklärt weiter: Zwischen dem Seienden existieren sinnhafte Bezüge, die dem Bewusstsein zugänglich sind. Damit wird das Bewusstsein erhöht zum Da-Sein, dem einzigen Sein, das bewusst den Phänomenen Sinn bzw. Bedeutung zuweisen kann und dadurch ihre Existenz erst vollständig erkennt, bestätigt und vollendet. Es unterscheidet sich von anderen Arten des Seins, wie dem von Bergen oder Kühen, und erkennt diesen Unterschied – wir sprechen nicht mit Kühen und streicheln keine Berge. Das Daseiende verbindet sich anderen Daseienden, indem es sie erkennt und als Gleiche behandelt und ihnen die entsprechenden, die höchsten, sinnhaften Bezüge zuerkennt. Nachdem nach gängiger Auffassung das Bewusstsein nach Descartes nur dem einzig unbezweifelbar Vorhandenem, dem denkenden Ich (*res cogitans*) eignet, enthält jedes Dasein bereits die Begründung der ganzen Welt: Dass ich die Bezüge zwischen dem Seienden, seien dies Dinge oder Scheinbares, erkennen und zuweisen kann, vervollkommnet ihr Vorhandensein und verleiht ihnen Sinn.

Das bisherig Überlegte lässt sich wie folgt zusammenfassen: Die (vielleicht trügerischen) Phänomene sind dem intentionalen Bewusstsein zugänglich und konstituieren es mit, deswegen ist das Bewusstsein nicht eindeutig dem Sein, Schein oder Nicht-Sein zuzuweisen. Weiter zeigt sich im Vorhandensein des Bewusstseins das Sein, es ist also möglich, dass etwas sei. Das Bewusstsein (=Dasein) kann den Phänomenen sinnhafte Bezüge zuordnen und sie damit sozusagen erst zur

sinnvollen Welt zusammensetzen, oder wie es Rilke 1923/24 noch vor dem Erscheinen von Heideggers „Sein und Zeit“ 1927 ausdrückt:

„Sei (...) am Kreuzweg deiner Sinne / ihrer seltsamen Begegnung Sinn / (...) Zum rinnenden Wasser sprich: Ich bin.“¹

Auch Searles Formulierung von der „Illusion (...), ein Bewusstsein zu haben“, für die Descartes keine Erklärungsmöglichkeit zulässt, lässt sich aus den angestellten Überlegungen erklären: Trügerische Phänomene wirken auf ein intentionales Bewusstsein ein, das daraus sich erst zusammenstellt und den einwirkenden Illusionen auf falschen Voraussetzungen basierenden Sinn zuweist. Doch da dem auf Wahrnehmung und Erfassung des ihn Umgebenden angewiesenen Bewusstsein keine sichere Möglichkeit gegeben ist, zu erkennen, ob etwas ist oder nur scheint, bleiben ihm dieser illusorische Sinn und der im wirklich Seienden erfasste Sinn auf gleiche Weise gültig. Und Searle hat Recht, dass gerade das an dem Bewusstsein das Tolle ist: Aus Falschem, Scheinendem, Trügerischem, Nichtseiendem macht es Seiendes (sich selbst) und weist dem Illusorischen sogar gültigen Sinn zu (vielleicht ist es also das, was „die Welt / im Innersten zusammenhält“²).

Viel Sein und doch kein End' in Sicht. Von diesem Punkt aus lassen sich Querverbindungen zu allem herstellen: Zur Menschenwürde, die nur den Daseienden zusteht, zur Bedingung der Zeitlichkeit (dazu, dass etwas bewusst ist, muss es sich irgendwann bewusst sein), zur Heideggerschen Unterscheidung von Ding (das Reine, das Sinnvolle) und Gestell (die errechneten, entfremdeten Umstände des Menscheins), zum phänomenologischen Begriff der „Lebenswelt“ ...

Von alledem möchte ich noch einen Punkt herausgreifen. Philosophie im Sinne Heideggers und Husserls ist diametral entgegengesetzt zu der Philosophie des Absurden im Sinne Albert Camus'. Bei Camus ist zwar etwas, und kann doch ohne Sinn sein und muss es sogar, es ist absurd. Die beiden deutschen Philosophen hingegen erkennen darin, dass Bewusstsein und Phänomene einander bedingen und ergänzen, den Sinn dessen, dass etwas sei, und kehren damit zu einem Ausgangspunkt der abendländischen (hellenischen) Philosophie zurück, dem Homo-mensura-Satz: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge, der Seienden, dass sie sind, der Nichtseienden, dass sie nicht sind.“ Das Nichtseiende bzw. Nichts ist also das, auf das kein Bewusstsein intentional sein kann.

Rekapitulierend: Das intentionale Bewusstsein (=Dasein) begründet, ob etwas sinnvoll ist, und wo das Bewusstsein nicht hinreicht, muss das Nichts angenommen werden. Das Bewusstsein liegt daher nicht wirklich außerhalb der Kategorien von Seiend, Scheinend und Nichtseiend, sondern steht an

¹ Aus den Sonetten an Orpheus, Teil II, letztes Gedicht, aus dem Gedächtnis zitiert.

² Aus dem Anfangsmonolog von Goethes „Faust“

ihrer Schnittstelle, kann das eine in das andere umwandeln, kann etwas zur Sinnhaftigkeit hin ergänzen und geht letzten Endes vom Zustand des Seins in den des Nichtmehrseins, des Totseins, über und kann über diesen Übergang reflektieren und ihn als zwingend und sich nähernd begreifen. Ob etwas nur scheint, ist nicht wirklich relevant für das Bewusstsein. Es unterliegt nicht selbst dieser Unterscheidung, wie John Searle richtig bemerkt, sondern macht sie in letzter Konsequenz gar nutzlos. Träume beispielsweise sind nicht nur Schäume, sondern auch Schein, und doch sinnvoll, da das Bewusstsein ihnen Sinn zuweisen kann.

„Ich“ stehe also im Mittelpunkt der erfassbaren Welt, die vom nicht Fassbaren umgeben wird, und kann nicht einmal eine Aussage darüber treffen, ob ich bin, oder scheine, oder doch nicht bin. Dass sogar denkbar sein muss, dass das Bewusstsein nicht auf dieselbe Weise *ist*, wie wirklich Vorhandenes *ist*, wenn man es als der Trennung zwischen „Schein und Wirklichkeit“ entzogen annimmt, sprengt die von Descartes so tröstlich vermittelte, beruhigende Sicherheit und die Voraussetzung, dass etwas Denkendes, nämlich „Ich“, sei, mit der ich diese Überlegungen begonnen habe. Darin einen Erkenntnisfortschritt festzustellen, fällt mir schwer, doch zumindest der Ausbruch aus den gewöhnten Denkbahnen ist geglückt; und jeder der verführerischen, so natürlich und logisch und selbstverständlich *scheinenden* Sicherheit des Subjektseins entrissene Gedanke bringt zwar nicht unbedingt einer absoluten Erkenntnis näher, aber dafür einem freieren Verstehen des Daseins.